

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 12 (1918)
Heft: 3

Artikel: Wohl dem Volke, des der Herr sein Gott ist
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

12. Jahrgang	Erscheint auch in diesem vierten Kriegsjahr nur am 1. jeden Monats (sonst alle 14 Tage)	1918
Nr. 3	Abonnement: Jährlich Fr. 2. —. Ausland Fr. 2. 60 mit Porto	1. März
	Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Gurtengasse 6 (Telephon 40.52)	
	Inseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	

Zur Erbauung

Wohl dem Volke, des der Herr sein Gott ist.

(Psalm 33, 12)

Die alten Israeliten sprachen viel von „ihrem“ Gott und wollten und durften keine andern Götter anerkennen. Die 10 Gebote, welche sie durch Moses empfangen, fangen mit den Worten an: „Ich bin der Herr, dein Gott! Und: „Du sollst keine andern Götter neben mir haben.“ Auch die heutigen Christen sprechen und schreiben viel von ihrem Gott, von dem „Gott ihrer Väter“. Besonders wir Schweizer reden gern von dem Gott unserer Väter. Aber was für ein Gott ist das? Man hat vergessen, daß der „alte Gott“ ein eifriger Gott ist, eifrig gegen jede Sünde, ein heiliger Gott, der keine Sünde erlaubt. Und der „Gott unserer Väter“ ist ein Gott der Einfachheit, der Nüchternheit. Wo ist dieser Gott unter uns zu finden? Wie viel Ueberfluß und Verschwendung herrscht noch bei uns! Wie anspruchsvoll sind wir geworden. Wir verachten das Einfache und Bescheidene. Z. B. ein Taubstummer muß alle Tage Fleisch haben, ein Schustergeselle sieht am Sonntag wie ein feiner Herr aus. Einer, der viel Schulden hat, tut, als ob er einen Haufen Geld habe usw. Nein, das ist nicht mehr der alte einfache Gott unserer Väter. Und dann haben wir noch manchen andern Gott daneben: den Gott der Selbstsucht, des Eigennuzes usw., wir sind Götzendiener, am meisten dienen wir uns

selbst, wir lieben uns mehr als andere, wir beten uns an, wir sehen selten Fehler bei uns, aber bei andern finden wir schnell eine Sünde. Ja, wir müssen uns schämen, wir haben Buße zu tun für vieles. Gott ist noch nicht unser Gott. Und so lange er das nicht ist, wird es uns nie ganz wohl sein, wir werden nie vollen Frieden im Herzen haben. Wohl ist es nur dem Volk, des der Herr sein Gott ist.

Man liest jetzt manchmal von Deserteuren (Flüchtlinge, die den Militärdienst nicht mehr tun wollen). Diese werden gewöhnlich verachtet als furchtsame und wortbrüchige Menschen, die ihr Leben nicht dem Vaterland opfern wollen. Aber auch wir sind manchmal Deserteure, wir fliehen Gott, das heißt, wir scheuen uns davor, sein Wort zu befolgen, wir wollen uns demselben nicht ganz hingeben. Ja, mancher will gar nichts von Gottes Wort wissen, nur um es nicht tun zu müssen. Sie wollen sich nicht ins Gewissen reden lassen. Auch mancher Taubstummer kommt nicht in die Predigt oder folgt nicht der Einladung des Seelsorgers, zu ihm zu kommen, weil er die unangenehme Wahrheit nicht hören will. Das sind auch Feiglinge und Deserteure (Kriegsflüchtlinge). Ach, wir wollen doch nicht immer andere verurteilen, von andern verächtlich sprechen, weil wir ja auch unsere großen Fehler und Sünden haben.

Wenn der Herr der Gott unseres Volkes ist, wenn Er unser aller Vater ist, dann sind wir ja Brüder und Schwestern untereinander und sollen uns als solche betragen. Aber o weh, wie unverträglich sind wir oft, wie zänkisch, wie lieblos und mißtrauisch. Wir betrachten

uns mehr als Feinde denn als als Geschwister. Wie oft tun wir einander weh und sind voller Mißtrauen gegen einander. Von andern denken wir gern zuerst Böses und wir glauben von andern lieber das Böse als das Gute. Unser Gott, von dem wir so gern sprechen, ist aber ein Gott der Liebe. Da gilt es Buße zu tun, umzukehren von aller Boshaftigkeit zur Liebe, die das Böse mit Gutem vergilt, von aller Selbstsucht zur Liebe, die nicht das ihre sucht, von aller Empfindlichkeit zur Liebe, die gerne vergibt. Dann wohl diesem Menschen, wohl diesem Volk, des der Herr sein Gott ist!

Zur Unterhaltung

Wie zwei junge Schwalben ihr Nest bauen lernten. Von unserm Küchenfenster aus hatte ich in den ersten Julitagen Gelegenheit zu beobachten, wie ein Schwalbenpärchen, das erst flügge geworden war, anfang, an einem Balken unter unserer Laube an geschützter Stelle sein Nestchen zu bauen. Schon nach vier Tagen war der Grundriß des Neubaus deutlich erkennbar; in zierlichem Halbkreis lagen die Mörtelklümpchen sauber angeordnet. Da erschien am Morgen des fünften Tages die Schwalbenmutter auf dem Bauplatz. Das lebhafteste Gezwitzcher, das nun, unter den drei Tierchen anhob, ließ deutlich auf Meinungsverschiedenheiten schließen. Richtig, auf einmal schoß die Alte auf das angefangene Nest los, riß Stück für Stück weg, bis nur noch eine schwache Spur vom ehemaligen Neubau zu sehen war. Ebenso verblüfft wie das junge Pärchen, das sich seitab auf den Dachkänel setzte, sah ich dem böshaften Treiben der Alten zu. Noch mehr aber erstaunte ich, als diese nun selbst anfang, an der nämlichen Stelle einen Neubau zu errichten. Mit wenigen vereinzelt Mörtelklümpchen bezeichnete sie links und rechts und unten die Dimensionen (Größe), die das neue Nest bekommen sollte. Es zeigte sich nun, daß es gut 5 Zentimeter breiter und ebenso viel tiefer angelegt wurde, als der verpufchte Neubau. Nachdem sie so die nötigen Anhaltspunkte fixiert (festgesetzt) hatte, überließ sie nach längerem Gezwitzcher den Jungen die Arbeit, setzte sich würdevoll auf den nahen Känel und leitete von dort aus wie ein Architekt die gesamte Bautätigkeit. Nur ab und zu flog sie noch zur Baustelle, wenn sich den Jungen etwa ein

Strohalm oder ein Mörtelstückchen nicht recht einordnen wollte. Erst am Hochzeitstag, als die Wohnung bezugsfertig erstellt war, verschwand die Schwiegermama auf taktvolle Weise. Ihre Anordnungen aber kamen dem jungen Ehepaar wohl zu statten; denn als sich gar bald darauf die Wohnung mit fünf lebhaften Jungen bevölkerte, da zeigte es sich, wie geräumig und bequem das Nestchen war und wie kurzfristig, beschämt und kleinlich das junge Brautpaar gehandelt hatte, als es ohne der Mutter weisen Rat sein Nestchen bauen wollte.

Julius Ammann.

Die Gewissenslast. Ein alter Pfarrer erzählte: „Unser Dienstmädchen kam eines Tages weinend zu mir und sagte: Mein Bruder Wilhelm will durchaus nach Amerika; Vater und Mutter sind unglücklich darüber. Er hat ihnen von jeher Not gemacht; nun will er gar fort von hier und geht in Amerika vollends zu Grund! Herr Pfarrer, reden Sie ihm doch zu, zu bleiben; vielleicht gibt er seine törichte Absicht doch noch auf!“

Wilhelm kam bald darauf zu mir. Ich kannte ihn als einen leichtfertigen Menschen, der den armen Eltern viel Kummer machte. Ich sagte zu ihm: „Wilhelm, willst du denn nun wirklich auf die See gehen, nach Amerika?“ — „Ja, Herr Pfarrer, das will ich!“ — „Aber ist dir denn gar nicht bange dabei?“ fragte ich bedenklich. „Wird das Schiff dich auch tragen können, Wilhelm?“ — „Wie meinen Sie das, Herr Pfarrer?“ fragte er verwundert. „Warum sollte es mich nicht tragen können?“ — „Ja, deine Last könnte ihm zu schwer werden!“ — „Wie denn das, ich verstehe Sie nicht, Herr Pfarrer!“ — „Ja, siehst du, Wilhelm,“ redete ich weiter, „ein Sohn, an dem die Tränen seiner Mutter und der Kummer und die Gebete seines Vaters hängen, wenn sie ihm auf das Gewissen fallen und drücken, das ist eine furchtbare Last. Das könnte dem Schiffe zu schwer werden, so daß es dich nicht zu tragen vermöchte. Das solltest du recht bedenken.“ Aber Wilhelm ließ sich nicht abhalten und schiffte sich nach Amerika ein. Da geschah es, daß am zweiten Tage nach der Abfahrt ein entsetzlicher Sturm losbrach und das Schiff rettungslos verloren schien. Der Kapitän erklärte den Passagieren, sie sollten sich gefaßt machen, vielleicht schon nach wenigen Minuten in der Ewigkeit zu stehen. Wie ein Blitz fiel dies in Wilhelms Seele und das Wort von seiner Last, die dem Schiff zu schwer werden könne, stand plötzlich vor ihm. Er stürzte hinunter in seine Kajüte, warf sich auf die Knie